



Die Bibel

Vom ungläubigen Thomas

Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagt zu ihm: Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Selig, die nicht mehr sehen und glauben! (Johannes 20,28f.). – Der auferstandene Christus war seinen Jüngern erschienen, als Thomas abwesend war. Nach seiner Rückkehr erzählten sie es ihm, und das Nächstliegende geschah: Er glaubte es nicht und forderte einen Beweis. Dieser konnte nur darin bestehen, dass er die Identität Jesu bei der nächsten Gelegenheit mit Augen und Händen nachprüfte. Das griechische und das lateinische Verb für «sehen» – *idein* und *videre* – hängen direkt mit dem deutschen «wissen» zusammen.

Das Wissen bildet sich durch Beobachten. Viele meinen, glauben und wissen seien Gegensätze. Wer etwas wisse, der müsse nicht glauben, und wer glaube, der wisse nicht. Dagegen gibt es aber Einsprüche. Der Erkenntnistheoretiker Karl Popper wies darauf hin, dass viele vermeintlich hieb- und stichfeste Erkenntnisse widerlegt wurden, darunter auch preisgekrönte. Richtig sei bloss, dass sich manches durch immer neues Beobachten bewähre und daher ziemlich sicher sei.

Beim ungläubigen Thomas fällt auf, dass er glaubte, weil er gesehen hatte. Der Glaube blieb also sein notwendiger Begleiter. Wer kein Weltbild, keine Zeitachse und kein Koordinatennetz hat, an das er glaubt, kann wohl keinen einzigen Tag antreten. Und der Glaube stützt sich – wie das Wissen – auf Vermutungen. Deshalb ist es müssig, überall Beweise zu fordern und beispielsweise zu behaupten, die Erzählung von Wilhelm Tell sei erfunden. Erfunden sind die meisten Schlüsselgestalten der Weltliteratur – und sie stellen dennoch geschärfte Wahrheiten über eine Epoche, eine Kultur, eine Mentalität dar. Der Zweifel des Thomas hat seine Berechtigung. Und mit den vermeintlichen Gewissheiten sollten wir vorsichtiger umgehen.

Peter Ruch

Beseelt von Uhren

Alle Zeit der Welt hatte auch er nicht, aber er hat das Beste aus seiner Zeit gemacht. Zum Tod des Unternehmers René Beyer.

Mark van Huisseling

Er war beseelt von Uhren, die er nie bloss als Produkte, was für ein Unwort, ansah, sondern als kostbare Instrumente, die, unter anderem, die Zeit messen sowie anzeigen. Er wusste vermutlich alles darüber, schliesslich war er Uhrmacher in achter Generation einer Uhrmacherfamilie. Er war verwurzelt in Zürich, ein Zünfter, aber weltoffen, weitgereist, und er hatte eine Kundenkartei, die dem Adressbuch eines Staatsmanns entsprach. Dank diesen sehr schweizerischen Eigenschaften plus dem Unternehmer-Gen seiner Vorfahren führte René Beyer die Familienfirma mit dem hochgehängten, aber zutreffenden Claim «ältestes Uhrengeschäft des Landes» (gegründet 1760) zu ihren grössten Erfolgen.

Leidenschaftlicher Imker

Zeitlebens erinnerte er sich gern an Ausflüge als kleiner Junge nach Genf, wohin er – in einem neuen Anzug, mit Krawatte und frisch vom Coiffeur – seinen Vater begleiten sowie dort die Patrons von Rolex und Patek Philippe treffen durfte. Wohl auch darum war er in der Lage, bereits mit 23 die Nachfolge des frühverstorbenen Vaters anzutreten. Und später als Einziger in seinem Geschäft Uhren von Rolex und Patek anzubieten. Das war eine Untertreibung: 2011

Er war weltoffen, weitgereist. Seine Kundenkartei entsprach dem Adressbuch eines Staatsmanns.

verdoppelte er seine Verkaufsfläche an der Bahnhofstrasse, eröffnete neben seinem Geschäft die einzige händlergeführte Patek-Philippe-Boutique der Schweiz. Und das Uhrmacheratelier, zuvor in Wiedikon, wurde ebenfalls an die teure Toplage gezügelt, damit sich alles unter einem Hausdach befindet (inklusive des zum Unternehmen gehörenden Schmuckateliers).

Wie gesagt, es gab (fast) nichts, was Beyer nicht über Uhren hätte erzählen können. Doch er war kein Uhren-Nerd. Stattdessen vielseitig interessiert und kundig auf unterschiedlichen Feldern: Er mochte Bienen. Das war eine erneute Unter-

treibung. Er liess sich zum Imker ausbilden und siedelte ein Volk an. Wo? Auf dem Dach des Geschäftshauses an der Bahnhofstrasse 31, ein Glas Beyer-Honig war das vielleicht begehrteste Kundengeschenk. Ebenfalls weit oben auf der Liste seiner Leidenschaften: Schienenfahrzeuge. Er war Präsident des Zürcher Trammuseums, und seine Sammlung von Modelleisenbahnen lässt sich (bedingt) mit der seiner Uhren – er betrieb ein eigenes Uhrenmuseum – vergleichen. Eine besondere Beziehung verband ihn mit Alaska; der kalte Bundesstaat hatte es ihm so sehr angetan, dass er dort mit eigenen Händen eine Blockhütte baute, in der er oft Ferien verbrachte.

Seit Sommer 2024, als sich seine Gesundheit verschlechterte, führt Schwester Muriel Zahn-Beyer die Geschäfte; für unternehmerische Kontinuität ist gesorgt. Am Sonntag vor einer Woche verstarb er nach schwerer Krankheit, er war kinderlos und hinterlässt eine Ehefrau. Sein Firmenslogan lautet «Alle Zeit der Welt». Die hatte auch er nicht – doch René Beyer hat das Beste aus seiner Zeit gemacht.



Verwurzelt in Zürich: Patron Beyer (1963–2025).